

Der Wetterwart auf dem Säntis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Säntiswetterwarte.

Bei der Blitzableiter-Reparatur.

verbat, tat er sein Redhaus weit auf und ließ das Zünglein klappern und plappern; nannte sie die hübscheste und interessanteste Frau im Bergland und machte ihr eine so ansehnliche Bestellung, daß sie ihn vor Vergnügen noch im Herausgehen anlächelte wie ein Teller voll frischgeplückter Rirschen, was er einesteils seiner süßlichen Wortschmelzerei, andernteils seiner Ledigkeit zuschrieb. Als nun Bethli ein paar Tage später in ein anderes Dorf kam, da war ihr im dortigen Eisenladen ihr Ruf als Eisenreisender schon vorausgeeilt. Man begaffte sie auch dort von allen Seiten wie ein Meerwunder — die Ladenfrau hatte heimlich sogar zwei Basen zur Kaffeewisite herbeirufen lassen — und gab ihr eine schöne Bestellung auf. So war die Schmiedjungfer, wie man Bethli, trotzdem sie nun eine verheiratete Frau war, erst recht nannte, bald weit herum wohlbekannt und bei allen ernsthaften Leuten, die Mut und Geschick und Ausdauer zu schätzen wissen, geachtet und willkommen.

Jetzt begann das Geschäft im Staldener Schmiedhaus in ungeahnter Weise zu gedeihen. Die Fensterbeschläge gingen ab wie Maibutter. Obwohl Bethli noch einen Handlanger einstellte und obwohl sie die eigentliche Schmiederei nach und nach absichtlich abgehen ließ und die Fuhrleute und Bauern daher mit ihren Rossen mehr zum roten Schmied in Unterflüh gingen, vermochte sie doch kaum allen Bestellungen von auswärts gerecht zu werden. Zuerst hatte Seppli, der Lehrling, die paar Warenpakete auf einem Stoßkarren zur Bahnstation hinabgefuhrt; dann fertigte Hans, der Schaffhauser, die paar Kisten mit einem Handwägelchen. Jetzt aber fuhr alle Wochen ein eigenes schmales Röcklein die vielen wohlgefüllten Kisten nach dem Bahnhof.

(Fortsetzung folgt.)

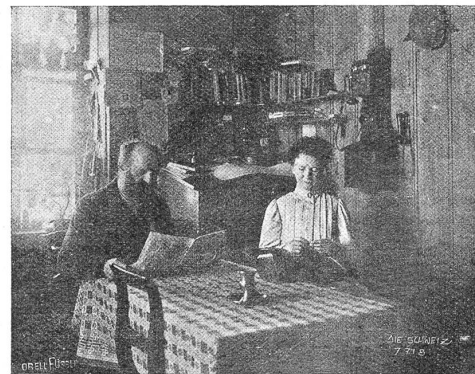
Der Wetterwart auf dem Säntis.

Nicht umsonst heißt der 2504 Meter hohe, auf der Wasserscheide zwischen Thur und Sitter gelegene Säntis der König des Alpsteins. Ein König ist er und wahrhaft „königlich“ ist die Aussicht, die man von ihm aus genießt. Er ist darum ein bevorzugter Punkt geworden. An schönen Sommerfontagen herrscht auf dem Säntis das reinste Kirch-

weihleben. Gar viele Wege führen zum stolzen Gipfel. Wer sie näher kennen lernen will, greife zum Jahrbuch 38 des S. A. C. Am besten wandert man vom idyllischen Weißbad aus dem Schwendibach entlang nach Wasserau, der letzten Talstation. Schroff steigen hier die Wände des Alpsteins in die Höhe, weiter westlich die Mauer des Marwies und im Hintergrund des stillen Hochtals präsentiert sich die imposante Felspyramide des Altmann, „des Kanzlers und Busenfreundes“ des Säntis. Von hier aus steigt der Pfad durchs Hüttenobel zur Hüttenalp, dann in 2½ Stunden zur „Schremenhütte“, die wie ein Schwalbennest an steiler Berghalde klebt. In bequemem Marsch, den Steilwänden des Marwies entlang, erreicht man von der „Schremenhütte“ aus die „Stoßegg“ und dann die hüttenbefähte, bekannte Meglisalp, ein allerliebste, geschütztes Hochplateau, wo sich ein kleiner Berggasthof befindet. In ungefähr 2½ Stunden läßt sich von der Meglisalp aus der Säntis erreichen.

Vorerst gewinnt man nach starker Steigung den charakteristischen Felsvorsprung des Rofmad. Geschätzt ist der prächtige Blick auf den idyllischen Seealpsee, den man von hier aus genießt, jenes Sees, von dem die Sage erzählt: „Als der liebe Gott die Erde geschaffen hatte und herablah auf die Fülle von Pracht und Herrlichkeit, die da zu seinen Füßen lag, da wurde ihm ganz eigen zumute und eine Freudenträne fiel hernieder, hinein in die himmelantrebenden Felswände des Innerhoderländchens. Und die Träne schwoll an, weitete und dehnte sich, bis sie den lieblichen Talkessel ganz ausfüllte und die tiefdunklen Tannengruppen, die schnee- und eisgepanzerten Felsriesen sich darin spiegeln konnten . . .“

Den Säntisgipfel krönt ein Gasthaus, und wenige Meter oberhalb desselben steht die eidgenössische meteorologische Station, das Säntisobservatorium. Eine Reihe von Bildern der heutigen Nummer führen es dem Leser vor Augen. Im Jahre 1845 war es, als Jakob Dörig, vom Volke nur „Schribers Töf“ genannt, auf dem Säntis eine primitive Hütte erbaute. 1868 erweiterte sie Josef Anton Dörig zu einem kleinen Gasthof und dessen Nachfolger, Andreas Anton Dörig und Landammann Rusch vergrößerten ihn mehrmals, bis er das heutige Aussehen bekam. Der Gedanke, auf Bergspitzen meteorologische Stationen zu errichten, tauchte 1879 zum erstenmal auf. In diesem Jahre tagte in Rom der internationale Kongreß der Meteorologen. Hier wurde beschloffen, die Schweiz zu ersuchen, sie möchte auf dem



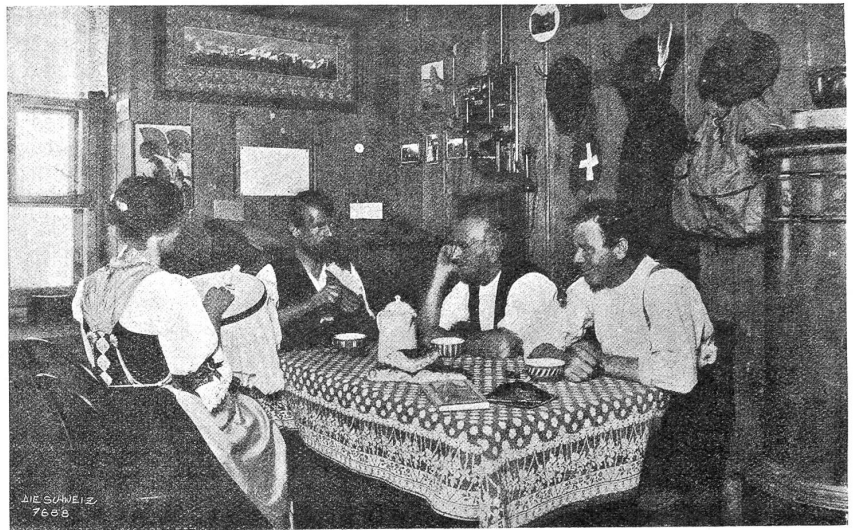
Der ehemalige Wetterwart Bommer und Frau auf dem Säntis.

Säntis einen Wetterbeobachtungsposten etablieren. Die Anregung wurde sofort aufgegriffen, wenn sich auch anfänglich

dem Projekt große Schwierigkeiten entgegenstellten. Im September 1882 konnte die erste Station eröffnet werden. Als erster Beobachter funktionierte Herr Saxer, später Zollbeamter im Rheintal. Er weilte aber nur vom Frühling bis zum Herbst auf dem Säntis und hatte mit seinen Apparaten im Gasthaus Unterkunft gefunden.

Im Jahre 1887 wurde dann der wetterfeste Bau der heutigen Säntiswetterwarte, wenige Meter unterhalb des höchsten Gipfels, fertig. Im Herbst dieses Jahres zog der erste ständige Wetterwart, Herr J. Bommer, mit seiner Frau im neuen Bau ein. Dreißig Jahre hat er Sommer und Winter auf seinem lustigen Posten ausgeharrt und trefflich seines Amtes gewaltet. Kürzlich hat er sein Amt aufgegeben. Schöne Erinnerungen nimmt er mit ins Tal. Aber auch viele Sorgen und schwere Stunden hat das Ehepaar Bommer auf der hohen Warte durchgemacht, namentlich in den ersten Jahren.

Damals war die Telegraphenleitung noch oberirdisch. Wie oft meldeten da die schweizerischen Blätter: „Säntisdepesche ausgeblieben!“ Nicht viele waren es, die sich über die Tragweite dieser wenigen Worte Rechenschaft gaben. Aber welch' unsägliche Mühen und Gefahren brachte das Versagen der Leitung dem Wetterwart! Sofort mußte er sich aufmachen, um den Schaden zu suchen. Schnee und polarmäßige Kälte durften ihn nicht abhalten. Stundenlang wanderte Bommer da der Leitung entlang, oft in gräßlichem Sturm, und ruhte nicht, bis er den Bruch gefunden und die Notleitung erstellt hatte. Ein Unglücksjahr war das Jahr 1892. Es war im Spätherbst, als sich Bommer auf das tiefverschneite, flache Dach begab. Plötzlich sank er im Schnee so unglücklich ein, daß er gerade auf eine Spitze des eisernen Geländers fiel, die ihm den Oberschenkel vollständig durchbohrte. Nach unsäglichen Anstrengungen



Säntiswetterwarte.

Im Beobachterstübchen.

sammensank und ohnmächtig wurde. Erst nach längerer Zeit vermählte ihn seine Frau und schaute nach. Sie verbrachte den Bewußtlosen ins Haus und telegraphierte um Hilfe. Sofort machten sich drei Aerzte und mehrere Träger auf, die in der Nacht oben anlangten und Bommer, ohne ihn infolge des Blutverlustes entschlafen zu können, einer Operation unterzogen, die an die drei Stunden dauerte. Die Arterie war zerrissen. Später mußte man den Kranken, als die Schneeverhältnisse günstiger waren, ins Krankenhaus verbringen. Bange Wochen und Monate waren es, die in der Säntiswarte eingezeichnet waren. Aber noch mitten im Winter begab sich der kaum Genesene wieder auf den ihm lieb gewordenen Posten.

Der Wetterwart muß fünfmal täglich seine Beobachtungen der eidgenössischen meteorologischen Zentralanstalt in Zürich übermitteln, sie überdies in umfangreichen Monatsrapporten verarbeiten. Vom Gebäude weg führt ein unterirdischer Gang zum Windmesserhäuschen, wo ein Apparat, der Anemograph, Stärke und Richtung des Windes angibt. Von anderen Apparaten lassen sich Temperatur- und Luftdruckschwankungen ablesen. Der Beobachter hat aber noch auf andere Dinge zu achten, auf Bewölkung, deren Formen und den Zug der Wolken. Im Sommer mag an schönen Tagen das alles recht nett sein, nicht aber im Winter, wenn eine Nordfalte herrscht. Bei Raufreif muß der Wetterwart oft stundenlang das Eis am Windmesser abspickeln, damit die Apparate wieder funktionieren, eine mühselige Arbeit. Ein Fest bedeutet für die Einsamen jeweilen das Erscheinen der Träger aus dem Tal, die neben Proviant auch ein Bündel Postfächer bringen, namentlich Zeitungen. Da haben die Einsamen nun wieder Verbindung mit der weiten Welt.

Der neue Wetterwart, der nun auf dem Säntis haust, ist Herr Haas, aus Appenzell gebürtig, seine Frau aus Brülisau. Die beiden haben zwei Kinder, die bei einer Großmutter untergebracht sind. Haas gilt als vorzüglicher Berggänger. Ob er es auch so lange aushält wie sein Vorgänger Bommer?

Das Leben des Wetterwarts auf einsamer Höhe schildert uns im übrigen Heer in seinem prächtigen Buche „Der Wetterwart“. Zum Schluß möchten wir in aller Kürze noch den Säntis als Aussichtswarte würdigen. Wir tun dies am besten mit den Worten von Prof. Ruhn: „Was ist es denn, was dem Säntis-Panorama einen solch außergewöhnlichen Reiz verleiht? Es ist nicht bloß der unmittelbare Niederblick auf ein lachendes Vorland, vereinigt mit einer höchst umfassenden Alpenrundschaue — auch andere Punkte am Nordrand der Alpen bieten Aehnliches —



Säntiswetterwarte.

Ankunft der Proviantträger.

konnte er sich wieder frei machen und ins Windmesserhäuschen schleppen, wo er infolge des großen Blutverlustes zu-

sondern insbesondere die wundervolle plastische Gruppierung der Bergreihen, es ist die Originalität und Bizarrheit des



Meteorologische Station auf dem Säntis.

Alpsteins selbst, was dieses Bild unvergeßlich in die Seele prägt. Wohl bieten die hochragenden Zinnen des Rhätikons noch großartigere Gemälde dar, da sie den Zentralalpen um ein Gutes nähergerückt sind, aber nirgends, weder in der nördlichen Schweiz, noch im Vorarlberg, fand ich die einzelnen Gruppen so schön und übersichtlich geordnet und die Gegenätze der kühnsten Schroffheit, der lautlosen Einsamkeit unbewohnter Felswüsten so unvermittelt nahe an die sanftgewölbten Formen farbenprangender Vorberge, an die ungezählten, lieblich herausschauenden Wohnstätten eines dicht bevölkerten Stufenlandes gerückt.“ -o-

Des Osterblüemli.

Von Karl Grunder.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ig öppe hie u da im Chratte vo mine Zugerinnerunge tue nüele, so stah ungerenisch e ganzi Bilete Lütleni vor mir zuehe, Lüt vo mim Heimatbode, jungi un alti, schitteri u währschafft, besseri u leideri, un i gloube, i wüß vo men jedere e Gsicht z'erzelle. Aber vor allne zuehe mir am nächste steit es Bärköndeli, wo mi tüecht, d'Sunne tüei vil heiterer uf ihn's schyne; es alt's, chrumm's Froueli isch es, mit eme usgstohne Rügge, verwärchete Hände, mit eme z'ämegschmurete Gsicht, aber liebe, guetmüetigen Duge drinne. Es ischt Muß Kathrini, üse Ghusmefrou vo der hingere Bhusig in üsem Hüsl. Der Vatter vo sim Mandli het Hieronymus gheiß; me het ihm aber nume Muß gfeit, dem jungen Muß Ueweli u Kathrini, sir Frou, Muß Trini.

I ha Uewelin nie gseh. Es sig chli ne Stögeler gsh, sig im Summer ga taune, im Winter ga Wedele mache u ga hächle, heig no gärrn e chli brönnzelet u sig scho vor mängem Jahr a der Uszehrig gstorbe. Trini het si gäng sälber düregschlage, het im Chällerli niden es Wäbftüchli gha u

für Bure um enes chlys Löhdeli zwöi, drü Wuppli rystigs Tued gmacht, dernäbe gspunne, Chleider blähet u glismet. Aber si öppe vo der Gemein la ungerstüke? Bi witer Ferni nid! Lieber hätt es nume halb gnue g'gässe, lieber wär es halb verraggeret. Es het grüsl bös gha u gnue müesse tue, aber isch doch z'fride gsh derby. Wenn es alba i sim Ofeneggeli ghöcklet ischt, der groß Caffehafe het vüregnoh u de zu sim Caffi es Biheli halbwoßes Brot het gmöffelet, de isch es glüdlisch gsh. I ha's nid mängisch öppis angerisch gseh ässe. — Wohl, am Neujahr; da isch es de alben am Abe zu üs übere cho u het mit is gnöufahret u da het's de albe d'Fleischsuppe u ds Schafvoräße gar ärdeguet tüecht. U wenn es de afen es par Schlüd Wn het gha, de isch es albe no vei e chly ufligs worde u het mängisch no ghulfe singe.

Ja, ja, das Trini! Mi ganzi Buebezeit ischt eigetlich verhägglet mit dem Name. Chuum bin i am Morge agleite gsh, bin i zur vordere Hustür usgchosse u bir hingere ide zu Trinin. I ha-n-ihm am stöckige Mieschsitli äne, wo-n-es e chly Pflanzland ubercho het, ghulfe porze, ha-n-ihm Misch u Mutten hgoze, wehn es umschlage het, bi mit ihm i Wald g'gange für z'chöhle u z'miesche für si Gibe, ha-n-ihm ghulfe tanzapfe u de alben am Abe vor u hinger es Bünteli frage wie-n-äs o. Im Herbst bin i no mit ihm ga obste, bi mit ihm vo Burehus zu Burehus ga frage, ob mer nid i der Holschet es par Depfeli dörfte z'fämeläse, ghulfe danke mit „Der Herr im Himu wöll-n-es vergälte z'tufshundertmal“, u de am Abe ha-n-i vorus am Charli zoge, wie-n-es Rüscheggerhüngli. Im Winter bin i ganz halb Tage lang by-n-ihm im Stübli inne ghodet u ha-n-ihm zuegluegt, wie-n-es spinnt oder ha-n-ihm de ghasplet oder gspuelet. Es het mi lehre läse, lehre Zahle schrie, lehre singe, ja no lehre spinne. All Samstag, we d'Weggefrou cho ischt, het's mer de öppis ghouft, gäng eismal e Dreizingge u ds andermal es Tartarehüchli. Das ischt gäng mi Fröudetag gsh.

U wie suber u heimelig het's gäng i sim Stübli innen usgseh!

Im Ege näb der Tür es höchs Himubett mit-eme ghüslete Vorhang, dernäbe zuehe es Trögli mit sim Name, druff obe der Haspu un am Bode ds Spinnrad. An eir Wand ds alt Buffert mit bluemete Ohrechaheli u gchrimänzlete Mahguttere u der schön längige drübeinige Caffichanne, am Türgreis ds alt Vänderzeit, wo der kurz Plämpu vor am Zifferblatt gäng usgwäit het, wie-n-er wett ertrünne u de albe bim Schla es Windmühlrad so verflüemet het afa rakle. U der anqere Wand si Troffschacht mit sim u Uelis Name, un am Pfäischter vor es herthölzigs Tischli mit gchrizte Füeh u re uschafflige Tischdrude; vor zuehe zwo ahornig Stebälle un uf em Bänkli obe e grohi Bibel mit hölzige Deckle, es Gebätbuech, der hinkend Bot un es par Trudleni Schwäufhölzleni zum Usdeere. Zwüsche de Pfäischter het es so schöni Granium u Rosmariektöckli gha un i der Chruke unger em Stuehl ischt öppis gsh, i ha lang nid gwüht, isch es e Schlüsselstod oder sücht irgend es Chrut. Nume das ha-n-i mängisch gseh, daß es öppis Bsungerbarisch mit däm mueß sh. Mängisch isch es zu-n-ihm ghodet, het d'Häng z'fämeaha, lang, lang so truurig i ds glich Loch ine aluegt u gstuonet u de albe gseit: „Was meinscht ächt, Meijeli möge mer der Hustage no erläbe z'fäme? Muescht wäger warte, bis ig o chume. Darffsch nid vor mer gah.“ I ha das nid verstanze.

Einisch aber a ren Dichtere ha-n-i du erfahre, was das mit däm Stod für ne Bedütung het. Wo-n-i gäge Mittag zue-n-ihm ubere bi, für ihm mini vier gsprägelete Eier ga z'zeige, isch es ume vor där Chruke zuehe ghodet u het priegget. Es ischt grad vo der Bredig hei gsh.

„Hüt si-n-es jez grad sächzg Jahr,“ fast es druf so waggelig a. „u mi tüecht, es fütten ercht zähni sh.“

„Ja wär ischt sächzg Jahr, Trini?“ frage-n-is du afe, wo-n-es früsch ume gstuonet u nit meh gseit het.

„Dak Meijeli mit sim Blüemli da Dichtere gfhret het. Söll dr'isch einisch prichte? Magsch lofe?“